

# Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

**Erscheinung**  
mit Ausnahme des  
Sonntags täglich.  
Preis für das halbe Jahr  
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Mit Zustellung in's  
Haus 1 fl.  
Mit  
Postversendung:  
Im Inland:  
halbjährig 7 fl., viertel-  
jährig 3 fl. 50 kr., 8. B.  
Im Ausland:  
vierteljährig 4 fl. 50 kr.  
Redakteur und Eigen-  
thümer  
Th. Steinhausen.

**Inserate**  
aller Art werden in der  
Steinhausen'schen Buch-  
druckerei angenommen; für  
Postbeforderer dieselben Leop.  
Lang, Intern. Annoncen-  
Expediton, Dorotheengasse  
9; für Wien die Annon-  
cenbureau: A. Oppel, im  
Kollate 22, Hasenstein  
& Vogler, Neuer Markt 11,  
Rudolf Mosse, Seiler-  
gasse 2; für Anstalt  
Hasenstein & Vogler in  
Berlin, Hamburg, Frank-  
furt a. M., Basel und Paris.  
Der Raum einer einspal-  
tigen Spaltenbreite kostet  
beim ersten Mal 10 kr., das  
zweite Mal 8 kr., das  
dritte Mal 6 kr., das  
vierte Mal 4 kr., das  
fünfte Mal 3 kr., das  
sechste Mal 2 kr.

**Abonnements-Bureau:** In Weibach bei Joh. Friedrich Erben; in Schäßburg bei C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erler); in Szeged bei Herrn J. G. Rinn, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Reubard, Kaufmann; in Kählbach bei Herrn J. Reubard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn C. Schell, Lehrer; in Kronstadt bei Herrn Friedrich Seidner, Buchhändler; wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

**Nr. 156. Hermannstadt, Dienstag am 2. Juli. 1872.**

Früh	10 10	Vormitt.
"	10 48	"
"	11 27	"
"	12 5	"
"	1 13	Nachm.
"	1 45	"
"	2 21	"
"	2 51	"
"	3 47	"
"	4 40	"
"	5 40	"
Mitt.	6 10	Abends
"	6 58	"
"	7 17	"
"	7 36	"
"	8 20	"

Früh	9 30	"
"	9 27	"
"	9 28	"
"	9 32	"
"	9 30	Vorm.
"	9 9	"
"	9 24	"
"	9 24	"

die nördlich von Karls-  
siebenbürgischen Eisen-  
bahn.  
täglich um 9 Uhr Früh  
von Karlsburg einlan-  
den Kronstadt um 12 Uhr  
10 Minuten Abends zu-  
9 Uhr 45 Minuten Vor-

Wartonsfalva und Sp.  
sonntag abgehende Mail-  
tagen durch Botenfahr-  
den Mittwoch abgehende  
sonntags durch Boten-

Die Direction.

Extract

Topfe.  
f. Topf d. W. n. 530,  
auf der Etiquette der  
4-6  
am Markte erschienenen  
zu lassen.  
ER & SOHN, Wien,  
GASSE Nr. 1.  
eter Eremias, in

## Telegramme

**Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.**  
(Nach Schluß unseres gestrigen Blattes eingetroffen.)  
**Paris, 30. Juni.** Die Convention zwischen Frankreich und Deutschland bezüglich des Zahlungsmodus der Kriegskontribution ist von Rumus und Arnim unterzeichnet worden. — Die Nationalversammlung nahm den Gesetzentwurf bezüglich der dreiprocentigen Besteuerung der beweglichen Werthe an.  
**Madrid, 30. Juni.** Die Cortes sind aufgelöst, die Neuwahlen auf den 24. August, die Wiedereröffnung der Cortes-Sitzungen auf den 15. September anberaumt worden.  
**Haag, 30. Juni.** Der König beauftragte Derniers mit der Neubildung des Cabinets.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 1. Juli.  
Um 9 Uhr Vormittags begann heute das scrutinium der am 28., 29. und 30. Juni abgegebenen Stimmen und währte bis 1 Uhr Nachmittags. Es wurden aus der Stadt und den Vorstädten Hermannstadts 1125, von den Landgemeinden des Hermannstädter Stuhles 1298, zusammen somit 2423 Stimmen abgegeben.  
Hievon entfielen auf **Jakob Mannicher 2008**, auf **Gustav Rapp 2007** Stimmen. Mannicher und Rapp sind demnach mit immenser Majorität zu Abgeordneten der Stadt und des Stuhles Hermannstadt gewählt. Sie haben bei der Wiederwahl ein Vertrauensvotum erhalten, wie bei keiner ihrer früheren Wahlen und wie sie selbst es sich besser nicht wünschen können.  
Möge das Vertrauen, das sich in diesen großen Zahlen offenbart, den beiden Gewählten die Ruhe sein, die sie für die mancherlei Dornen entschädigt, welche sie mit ihrer Deputirten-Carrière mit in den Kauf zu nehmen genöthigt sind, und möge dieses den beiden Gewählten so treu bleibende und wachsende allgemeine Vertrauen ihnen sagen, daß die Gunst der Wähler der Stadt und des Stuhles Hermannstadt aus edlerem Stoffe besteht als die Volkskunst gewöhnlich zu sein pflegt, weil es nicht in dunklen, wandelbaren Gefühlen, sondern im klaren, wohlüberlegten Erkennen des wahren Werthes der Gewählten seinen Grund hat. Ein Lebhoch den beiden Gewählten!!  
Denjenigen aber, welche die Ehre dieser Wahl dadurch zu schmälern Willens sein sollten, daß sie geltend machen, daß eine große Anzahl der Wähler sich nicht selbst leiteten, sondern von einigen Wenigen sich leiten ließ, muß erwidert werden, daß Wahlen politische Schlachten sind, welche ohne Leitung und Führung nicht geschlagen werden können. Wenn doch diejenigen Herren, welche der Egoismus lähmt, weil nicht ihr eigenes Ich der Gegenstand eines solchen berechneten Vertrauens ist, und welche deshalb die bestehende Disciplin gelockert sehen möchten, nie vergessen, daß Mangel an Leitung und Disciplin bei Wahlen nur zur Desorganisation, zur Auflösung und zum Verschlagenwerden führen muß. Solche Wählermassen, wie sie in Hermannstadt operirten, wären ohne Leitung ein wüster Haufen ohne Plan und Thatsache. So lange die Leiter nicht egoistisch, sondern vernünftig leiten, und die Geleiteten nicht egoistisch, sondern dem Recht zur Leitung, und die Geleiteten eine, wie möchten sagen, militärische Pflicht, sich in Subordination der Leitung zu fügen.

## Feuilleton.

### Die Bahnbrecher der Keuzzeit.

Socialer Roman von Karl K. L. M. e. r.  
(Fortsetzung.)

Als hierauf die Drei mit einander durch den Garten zurückkehrten, befand sich Marianna eben in halbknienender Stellung an einem Blumenbeet. Den hohen Kopf mit einem breitkrämpigen weißen Strohhute beschattet, besaß sie sich so emsig mit Zäten und Lockern des Erdreichs, daß sie außer ihren Blumen nichts wahrnahm, bis das Knirschen des Sandes nahende Schritte verkündigte. Wehend richtete sie sich empor und sah umher. Welche die schnelle Erhebung ihres Körpers ohne die plötzliche Ueberraschung es veranlassen — ein leichtes Roth überflog ihre Wangen, zarter als das der Rosen, die neben ihr aus dem jungen Blättergrün hervorschaute. Sie grüßte mit einem Winke der Hand traulich den Lehrer, verneigte sich vor Eduard und ließ aus dem großen blauen Auge einen zärtlichen Blick auf den Vater gleiten.  
„Beethoven's Symphonie schon eingeübt, Fräulein Marianna?“ fragte, den Hut schwenkend, Jeremias.  
„So ziemlich!“ erwiderte Marianna, während ihre kleine schlaffe Hand eine Rosenknospe spielend umfaßte.  
Eduard ging es wie gestern. Er konnte, so sehr er sich beherrschte, die vollendete äußere Schönheit des Mädchens, in der sich zugleich die noch höhere innere abspiegelte, nur voll Bewunderung anschauen. Nach einer Weile sagte er:  
„Selbst die lieblichen Kinder des Lenzes scheinen dem Wechsel der launenhaften Mode unterworfen zu sein. Es ist ein Zeichen vom Erwachen eines feineren Geschmackes, daß die allein durch ihren Prunk das Auge bestechende Dahlia in den Gärten das lang behauptete Feld räumen mußte und daß die Rose, so reich an Duft und Anmuth, wieder die souveräne Herrschaft übt.“

Die Herren Paul v. Dunka und Gymnasialdirektor Ignaz Veress, die Candidaten einer sich absondernden Partei, erhielten jeder nur 397 Stimmen. Den Namen nichtschäffische Partei, den sich diese Partei beigesetzt wissen will, halten wir für schlecht gewählt. Dieser Name sagt bloß, was die Herren dieser Partei nicht sind, ohne zu sagen, wer und was sie sind oder sein wollen. Warum es nicht offen herauszusagen, wer und was man ist? Warum sich einen Namen beilegen, der wie jede bloße Negation diejenigen, die sich ihn beilegen, in das Meer grenzenloser Unbestimmtheit eintaucht?

Nachdem die Partei, welche für Mannicher und Rapp stimmte, ihre Macht dargelegt hat, so ist es umso mehr eine ethische Pflicht und ein Gebot der Klugheit, nicht mit Hochmuth und Geringschätzung auf jene Romanen und Ungarn zu blicken, deren Candidaten nur je 397 Stimmen erhielten. Zeigen wir, daß wir wirklich und wahrhaftig für die Freiheit sind, indem wir uns wechselseitig auch in dem Falle achten, wenn unsere Meinungen auseinander gehen, und wir nur die unserige allein für die richtige anerkennen.

Dies allein gibt uns den Anspruch, auch von den andern Denkenden zu fordern, daß auch sie unsere Meinung und Wahl in gleichem Grade achten. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint die Verfolgungsjagd verwerflich, die am vergangenen Samstag durch Abreißen der Plakate für die Wahl der Herren v. Dunka und Veress an den Mauern geübt wurde. Es ist die einzige allerdings sehr geringfügige Gewaltthatigkeit, die während der Wahlen in Hermannstadt vorkam; aber sie ist doch ein Akt der Gewalt und eine Beinträchtigung der Freiheit. Eben so engherzig und unklug wäre es den Romanen zu verübeln, daß sie mit Fahnen und Sang und Klang im öffentlichen Aufzuge am Sonntag zur Wahlurne zogen.

Dazu ist um so weniger Grund und Veranlassung vorhanden, nachdem diese Demonstration nicht gegen die Majorität der Hermannstädter Wähler, sondern offenbar gegen den Beschluß der Karlsburger Romanen-Conferenz gerichtet war, indem die Romanen Hermannstadts öffentlich geigen wollten, daß sie ungedachtet des Beschlusses der absoluten Majorität und im Vorhinein überzeugt, ihre Candidaten nicht durchzubringen, sich dennoch an der Wahl beteiligten. Gegen die ihnen nur zu sehr bekannte Majorität der Hermannstädter Wähler zu demonstrieren, dazu war unter diesen Umständen für die Romanen nicht der mindeste Grund vorhanden.

Die Herren Jakob Bologa und Joh. Kuffa erhielten jeder 10, Guido v. Baupner, Nemes, Popescu und Michael Binder je eine Stimme.

Der Zusammensitz der Delegationen ist, wie der „Presse“ mitgetheilt wird, bestimmt für den 15. September in Aussicht genommen. Dieser Termin wurde mit ausdrücklicher Zustimmung des ungarischen Ministerpräsidenten festgesetzt, welcher erklärte, bis zu diesem Zeitpunkt werde das am 2. September sich versammelnde ungarische Abgeordnetenhaus mit den Wahlverifikationen so weit vorgefertigt sein, daß es zur Konstituierung schreiten und die Wahlen in die Delegation werde vollziehen können; die Adressen werde erst später und zwar gleichzeitig mit den Verhandlungen der Delegationen stattfinden.

Zu allerlei Reminiscenzen und „Enthüllungen“ aus dem Jahre 1866 gibt die jüngst erfolgte Ernennung des O. M. v. Krismanic zum Festungs-Commandanten von Peterwardein Anlaß. Krismanic, Chef der Operations-Kanzlei unter Benedek, wurde bekanntlich noch vor Königgrätz seiner Stelle entzogen und nach dem Feldzuge pensionirt. Die jetzt erfolgte „Rehabilitirung“ macht viel Gerede. Wie man nun dem „N. Febl.“ mittheilt, hatte General Krismanic schon vor Jahresfrist Sr. Majestät dem Kaiser ein acht Bogen starkes Memorandum überreicht, in welchem er offen darlegte, daß er, der von jeher als Solbat keine Pflicht erfüllte, im Jahre 1866 plötzlich zur Uebernahme einer Stelle be-

Er sagte dies, weil er doch etwas zu sagen wünschte; doch je weiter er in seiner kurzen Anrede vorrückte, desto größer wurde in ihm eine Anwandlung von Befangenheit, indem er sich ärgerte, daß er augenblicklich nichts Besseres vorzubringen mußte.

„Ueber mich hat in gewissen Dingen die Mode keine Macht,“ antwortete Marianna mit weicher, doch sicherer Stimme. „Was ich einmal lieb gewonnen, dem bleib' ich auch treu. So hat die Verliebe zu den Rosen in mir nie eine Wandlung erlitten. Bei alledem fehlt es, wie ich meine, nicht an Stellen, die dazu wie geschaffen sind, daß daselbst eine Dahlie ihren prangenden Farbenspland entfalte.“  
„Sie haben Recht, wie immer!“ rief Jeremias, ihr zunicke, und schleuderte dann gemächlich der Gartensöhre zu. Gottfried und Eduard, letzterer nach stummer Verbeugung, folgten dem Lehrer.

Als Eduard nach der Jungfrau zurückblickte, stand sie noch an demselben Blumenbeet, schaute still vor sich hin und hielt noch immer die Knospe des Rosenstocdes in der Hand.

4. Auf dem Schlosse.  
Tage und Wochen gingen vorüber. Aller Aufmerksamkeit hatte sich dem Neuerschienenen zugewandt. Man hörte, es sei bei dem Lehrer, in dessen Behausung Eduard noch immer wohnte, Riste auf Riste mit dem verschiedensten Inhalt angekommen. Man wußte, daß von der Lehrerschaft aus den Armen und Bedrängten des Fleckens Unterstützung und Aufhilfe gehandelt werde, und daß namentlich auch die Anstalten Volke's mehr und mehr durch neue Hilfsquellen emperkämen. Bald hieß es, Herr Burg sei unermeßlich reich. Man sprach nur noch von dem durch sein edles, männlich-erstes Wesen gewinnenden, ja gebietend für sich einnehmenden Fremdling. Es verlauten selbst Stimmen, er sei ein Fürst, der unter angenehmem Namen seinen Stand verberge und der selbstamen Laune sich hingiebe, eine Zeit lang auf dem Lande zwanglos sich selbst zu leben. Und nicht bloß in den unteren Schichten des Volkes dachte und sprach man also; selbst in der Fabrik, im Pfarrhause, im Schlosse gedachte man seiner, kurz, er war die Person, um die sich Alles drehte. Der so viel Besprochene selbst wußte wenig vom Gerede der Leute.

fohlen wurde, für welche seine Fähigkeiten nicht ausreichten. Er habe auch als Chef der Operations-Kanzlei im verhängnißvollen Kriegsjahre alle seine Kräfte aufgeboren, doch reichten diese für die große Aufgabe nicht aus. Obwohl er dies im Vorhinein schon fühlte und wußte, unterzog er sich doch der Mission, da er zu derselben befohlen wurde. Se. Majestät der Kaiser, welcher das Memorandum mit großem Interesse gelesen, übermittelte dasselbe an das Kriegsministerium mit der Bemerkung: „O. M. Krismanic ist für eine Localanstellung in Vormerkung zu nehmen.“ Als nun vor kurzem der Posten eines Festungs-Commandanten in Peterwardein frei wurde, bestimmte man Krismanic für denselben.

Wie schon telegraphisch berichtet, hielt der heil. Vater am 25. d. an die deutschen Vereine in Rom eine Ansprache, in welcher er eine an Bismarck's Adresse gerichtete Rundrede (vermuthlich eine Mittheilung Antonelli's an den preussischen Gesandten in Rom) erwähnte. Deutsche Blätter bringen die bedeutame Stelle in Folgendem: „Was diese Verfolgung, wie sie jetzt in Eurem Vaterlande ausgesprochen ist, angeht, so kämpft wider dieselbe mit Obeth, mit Standhaftigkeit in der Presse, in öffentlicher Rede; thut es mit ebenso viel Besonnenheit als Festigkeit. Gott will, daß man die Landesobrigkeit achte und ihr gehorche; allein er will auch, daß man die Wahrheit sage und den Irrthum bekämpfe. Wir haben es mit einer Verfolgung zu thun, die von Weitem vorbereitet, jetzt ausgebrochen ist; es ist der erste Minister einer mächtigen Regierung, der nach seinen glücklichen Erfolgen im Felde sich an die Spitze der Verfolgung stellt hat. Ich habe ihn wissen lassen (und es soll dies kein Geheimniß sein, alle Welt mag es erfahren), daß ein Triumph ohne Mäßigung von keiner Dauer ist, daß ein Triumph, der sich in einen Kampf gegen die Wahrheit und die Kirche einläßt, der größte Wahnsinn ist. Ich habe dem Premierminister sagen lassen, daß bis auf den heutigen Augenblick die Katholiken gegen die deutsche Regierung von vollster Ergebenheit bezeugt gewesen, daß ich immer und immer wieder von den Bischöfen, von Priestern und hervorragenden Laien Berichte empfangen habe, in denen sie mir erklären, wie sie das Wohlwollen zu schätzen wüßten, mit welchem sie von der Regierung behandelt würden, sowie die Freiheit, deren sich die Kirche erfreue; ebenso habe die Regierung selber ihrer Zufriedenheit mit den Katholiken Ausdruck gegeben. Angesichts dieser Erklärungen und Zugesicherungen der Regierung selber — wie lasse es sich begreifen, daß nun auf einmal die Katholiken sich in Leute verwandelt haben sollen, die den Gehorsam verweigern, die gefährliche Umtriebe machen, die auf den Untergang des Staates sinnen? Diese Frage habe ich an den Minister-Präsidenten stellen lassen. Die Antwort erwarte ich noch immer — vielleicht weil es auf die Wahrheit keine Antwort gibt.“

Der Justizauschuß des deutschen Bundestages beantragt nach Annahme des Jesuitengesetzes: 1. Den Jesuiten wird die Thätigkeit in Kirche und Schule, sowie die Abhaltung von Missionen verboten. 2. Die Anordnungen zur Vollziehung des Gesetzes erlassen die Landespolizeibehörden. Die Landesregierungen werden ersucht: a) dem Reichskanzleramt jede Auslösung einer Uebenschießung anzugeben; b) mitzutheilen, ob ausländische Jesuiten ausgewiesen wurden und inländischen der Aufenthalt verweigert wurde; c) statistische Daten über den Orden und ihm verwandte Kongregationen dem Reichskanzleramt mitzutheilen.

Die Auflösung der spanischen Cortes wird als bevorstehend gemeldet. Das Cabinet Zorrilla scheint sich denn doch zu konsolidiren, die Republikaner werden in der Stunde der Enthüllung eher für, als gegen das radicale Ministerium sein. Der in Barcelona erscheinende „Diario“ veröffentlicht ein Manifest der dortigen republikanischen Partei aus Anlaß der Ernennung des Ministeriums Zorrilla, worin erklärt wird, daß die Revolution, die durch die Aufhebung der konstitutionellen Garantieen zur

Wenn er sich nicht dabei mit verschiedenen Arbeiten beschäftigte oder bei Volke war, schweifte er in Thal und Gebirg umher. Oft schloß er sich von allen Menschen ab und es schien, als bewege ihn etwas im Grunde seines Herzens, das er nicht offenbaren wollte.

Auf seinen Gängen war er auch öfters Amelie, der Tochter des Freiherrn begegnet. Einmal, als er in dem Nebenraum zugänglichsten freiherrlichen Park ausruhend auf einer Bank saß, kam sie zufällig herbei. Ueberrascht warf sie von der Seite aus dem halb mit den Lidern bedeckten Auge einen bligenden Blick auf ihn und ging etwas langsamer, als erwartete sie ein zuvorkommendes Wort von ihm; als aber Eduard, still sich verbeugend, aufstand und schweigend sich wieder niederließ, schritt sie, das schöne Haupt stolz in den Nacken werfend, raschen Schrittes von dannen.

Mehrere Tage später verfolgte Eduard, auf einem Ausfluge begriffen, einen schattigen Waldweg. Er hatte schon früher manchmal dahin seine Schritte gerichtet; ihm ward so wohl in kühler, würziger Waldeinsamkeit, mochten Blätter und Zweige in ungestörter Ruhe wie schlummernd ruhen, oder im Lusthauch lispeln und rauschen sich regen. Heute wehte frischer Abendwind durch die Kronen der Bäume; unten über die grüne Moosdecke zitterten unster Streifen und Punkte des durch das Laubwerk schimmernden Sonnenlichtes. Aus dem Forst hallten die entzückenden Laute der Drossel; dazwischen erkündete das rüchrende Lied der Baumlerche und der lustige Schlag der Finken. Eduard streckte sich unter einer hochastigen Buche auf das schwelende Moos nieder, einer Lichtung gegenüber, auf die einzige Nische aus dem Gebüsch hervorstrahlend, um auf dem grauerdigen Boden zu äßen. Da erscholl aus einiger Entfernung ein ihn aus seinem Nachsinnen aufschreckender anglichscher Silberruf. Er eilte nach der Richtung des Schalles hin, und als er eine Biegung des Weges erreicht hatte, sah er eine weibliche Person im Ringen mit einem Wurfschiffchen von wildem, verkommenem Aussehen.

Zu seinem Erstaunen erkannte er in jener die Tochter des Freiherrn. Mit der einen Hand suchte sie den Menschen abzuwehren, mit der andern umklammerte sie die Zügel ihres Pferdes, das scheuend hinter

Dr.,  
Zahnarzt.  
Wasser in ein Glas  
Augen der Zähne, wie  
entfernt den Haken  
bei hoblen und künst-  
lichigt das Zahnfleisch.  
Fr.  
men:  
er.  
Hrn. Duschoiu.  
2-12

Wahrscheinlich wäre, gegenwärtig unendlich und für die republikanische Sache selbst nachtheilig sein würde, indem die neue Regierung versprochen hätte, die Konstitution zu beobachten und für die Durchführung derselben in ihr enthaltenen Prinzipien zu sorgen. Das Dokument schließt mit folgenden Worten: Republikaner! Wenn die Republikaner offen und loyal auf der Bahn der Demokratie fortzuschreiten wollen, so werden wir sie mit Wohlwollen aufnehmen und ihnen unsere Unterstützung nicht versagen. Wenn sie aber nach rückwärts gehen, so werden ihnen die Republikaner weder folgen, noch sich aufhalten lassen, sondern ohne Maß den Weg zum vorgerückten Ziele verfolgen.

Aus Washington wird halbamtlich angedeutet, wie die Beilegung des Alabamastreites endlich zu Stande kommen soll. Die amerikanische Regierung zieht die Forderung bezüglich der indirecten Schäden nicht zurück, das Senats-Schiedsgericht schließt sie aber thatsächlich aus, und in Washington nimmt man das als „practisches Auskunftsmitel“ zustimmend hin, womit die Sache zur allseitigen Freude ein Ende hat.

**Unland.**

Hermannstadt, 29. Juni. (Materialien für ein romantisches National-Programm nach dem Antrage des Romanen-Comitès in Hermannstadt. — Fortsetzung.) Unter der Intervention von Männern magyarischer Nationalität, welche vom Jahre 1860 bis zum Jahre 1865 an der Spitze der siebenbürgischen Angelegenheiten standen, insbesondere des Baron Franz Kemény, welcher die Zusammenberufung des siebenbürgischen Landtages mittelst l. Reichsbrief vom 19. September 1861 vermittelte, in dessen königlichen Propositionen „die Inartikulation der romanischen Nation unter die übrigen recipirten Nationen“ die erste Stelle einnahm; — hernach des Grafen Franz Nádasdy, welcher den Zusammenritt des Hermannstädter Landtages vom Jahre 1863—64 vermittelte, auf welchem die romanische Nation inartikulirt und der Gebrauch der drei Landessprachen regulirt, alle öffentlichen Aemter auf Grundlage der nationalen Gleichberechtigung eingerichtet, und ein gerechtes, alle Demohner des Landes befriedigendes Wahlsystem zu Stande gebracht wurde; — schließlich des Grafen Franz Haller, welcher die Einberufung des siebenbürgischen Landtages auf den 19. November 1865 vermittelte, auf welchem die Romanen, sich ihrer Sprache bedienend, die Respektirung der bereits vollzogenen Inartikulation der romanischen Nation verlangten, entwickelte sich die Geschichte Siebenbürgens vom Jahre 1860—1865.

(Wir bemerken, daß in der Nr. 28 des im „Telegrafal Romanu“ enthaltenen Programms das romanische Comitè eine Periode angefangen hat, zu welcher der Nachschub fehlt. In einem solchen Nachschub zu schaffen und dadurch einen Sinn in die angefangene Periode hineinzubringen, war der Ueberseher genöthigt, die Worte „entwickelte sich die Geschichte Siebenbürgens vom Jahre 1860 bis 1865“ einzufügen, welche im Originale nicht stehen. Anm. des Uebersetzers.)

Auf alles dies folgte das königliche Reichsbrief vom 25. December 1865, durch welches dem Siebenbürgen gestattet wurde, ihre Repräsentanten zu dem Rönungslandtage nach Pest zu schicken, damit die staatlichen Verhältnisse Siebenbürgens zu Ungarn, sowie aller zur magyarischen Krone gehörenden Länder gegenüber dem österreichischen Kaiserthum einer befriedigenden Lösung zugeführt werden — indem zugleich die definitive Union Siebenbürgens an die Verbindung der Reichsvertretung der verschiedenen Nationalitäten und Confessionen geknüpft wurde — bis dahin aber die erworbenen Rechte aufrecht erhalten werden.

Diese Einberufung machte zwar die Romanen besorgt für ihre Rechte und für ihre Zukunft, weil die Siebenbürger zum Rönungslandtage auf Grundlage des II. Reichsbrief vom Jahre 1848 einberufen wurden. Dieser Reichsbrief war nur ein Artikel ad hoc für den auf den 2. Juli 1848 einberufenen Reichstag. Die Anwendung dieses Artikels für den Rönungslandtag konnten daher die Romanen nur für ein Deterius ansehen, auch dann sogar, wenn denselben nicht andere Detrioren beigefügt werden wären, als da sind, dessen Ausdehnung auf die Territorien der ehemaligen Grenzregimenter von Raab und Oltsch. So hätte auch das Wahlsystem des Hermannstädter Landtages, oder wenn man den Standpunkt der Legalität von 1848 zu Grunde legen wollte, das Wahlsystem für Ungarn octroyirt werden können. Nichtsdestoweniger haben die Romanen für den Rönungslandtag gewählt, da sie sich auf Grundlage ihrer Inartikulation vom Jahre 1863—64, welche nach dem Einberufungs-Reichsbrief in Wirksamkeit zu bleiben hatte, als eine recipirte Nation betrachtete, und erwarteten, daß das Wahlsystem für Siebenbürgen nach den Prinzipien des Wahlsystems für Ungarn verbessert werden wird. Die wenigen romanischen Abgeordneten, die nach dem siebenb. O. A. II vom Jahre 1848 ernannt werden konnten, gingen zum Rönungslandtage nach Pest.

Die romanischen Deputirten aus Siebenbürgen haben dem Art. XII vom Jahre 1867 keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Wenn sie

ihre sich bäumte. Eouard stürzte auf den Frevler zu. Voll Grimm zog dieser ein Messer; jedoch ehe er zum Stoß ausholten konnte, hatte ihn Eouard am Arme gepackt. Mit einem jähen, gewaltsamen Ruck entriß er sich der umspannenden Hand Eouard's, in der nur Fegen des mürben Wampes zurückblieben, und im Nu war er mit mächtigen Sprüngen im Dickicht des Waldes verschwunden.

Eouard, nur auf das Fräulein bedacht, ließ den Glenden laufen. Totenbleich, bebend, kam ihrer Sinne mächtig, lehnte sie sich unwillkürlich, als suche sie einen Halt, an Eouard's Schulter; doch alsbald wieder ihrer bewußt, griff sie zum Ausdruck ihrer Dankbarkeit nach seiner Hand. Bald stand sie wieder da in ihrer anmuthigen Hoheit, und mit wieder lebhaft geröthetem Antlitz, und mit Blicken, die in Angst und Freude wechselnd erglüheten, erzählte sie den Verlauf der Sache. Der Wunsch habe sie, als sie an ihm vorbeiritt, anfänglich um ein Almosen gebeten; als sie aber erklärte, sie führe kein Geld bei sich, sei er trunkenen, wahrhaftigen Blickes herangeprungen und habe mit der einen Hand nach dem Bügel des Pferdes, mit der anderen nach ihrer goldenen Uhrkette gegriffen. Bei ihrem Widerstreben und dem Veruche, das Roß in Lauf zu bringen, sei sie herabgeglitten. Noch zu rechter Zeit, durch einen glücklichen Zufall oder durch höhere Fügung, habe Eouard ihren Weg gekreuzt und sie aus weiterer Gefahr gerettet.

„Eines nur freut mich,“ schloß sie mit warmem Tone, in dem sich die Gefühle ihrer ganzen Seele ausdrückten; „daß Sie um meinetwillen keinen Schaden erlitten haben. Jedenfalls werden Sie mir vergönnen, Sie einmal im Schloß begrüßen zu dürfen, damit auch mein Vater Ihnen Dank abstatten kann für Ihre mühsige That.“ (Fortsetzung folgt.)

**Literarisches.**

Allgemeine Familien-Zeitung, Jahrgang 1872. Inhalts-Verzeichniß von Nr. 35: Erzählung von Clara v. Glümer. — Philoßoph und Dichter. Novelle von E. Cestlin. (Schluß) — Mütter berühmter Männer. Von Fr. Rindt. X. Die Mutter des Fürsten v. Bismarck. — Deutsch und Französisch. Humoreske von Emilio Mario Baccano. — Vodo v. Jüssen, Generalintendant der l. Schauspiele in Berlin. — Verstorbenes Liebesglück. Nach einem Gemälde von G. A. Storey. — Die Goldmine der Madonna. — Das portugiesische Königspaar. — Sitten aus Spanien. I. — Das Grabmal des Raubritter Sinig zu Labore. — Das Schwache Geschlecht. — Ein modernes Märchen von L. v. Koblentz (Poly Genion). (Fortsetzung.) — Aus Natur und Leben. — Chronik der Gegenwart. — Diverse Correspondenz. — Antiquarische. — Bilder-Nachrichten.

Illustrierte: Vodo v. Jüssen, Generalintendant der l. Schauspiele zu Berlin. — Verstorbenes Liebesglück. Nach einem Gemälde von G. A. Storey. — Madonna mit dem Kinde, von Polheim. — Maria Pia, Königin von Portugal, geb. Prinzessin von Savoyen. — Dom Luis I., König von Portugal. — Andalusierinnen. Nach einem Gemälde von Don Francisco Goya. — Humorisches: Sonst und Jetzt. — Das Grabmal des Raubritter Sinig, Gräber der Sitt-Dynastie, zu Labore.

babel einen Wunsch hatten, so war es nur der, daß sie bei der Theilnahme an den Delegationen in eine billiger Berücksichtigung gezogen werden. Dieses Postulat wurde ihnen nach der Natur der Sache bis zu jenem Zeitpunkte reservirt, in welchem im Sinne des Einberufungs-Reichsbriefes über den Verband der einzelnen Länder der ungarischen Krone verhandelt werden sollte.

Nachdem aber der Art. XII vom Jahre 1867 angenommen worden war, wurde mit Reichsbrief vom 20. Juni 1867 der siebenbürgische Landtag vom Jahre 1865 aufgelöst, die Beschlüsse des Hermannstädter Landtages wurden außer Wirksamkeit gesetzt und es begann auf der Basis der erwirkten Inkenntniz, die sehr gut zur Complianz der siebenbürgischen Angelegenheiten auf Grundlage des wechselseitigen Verständnisses hätte benutzt werden können, die Centralisation der siebenbürgischen Angelegenheiten, die Einschränkung des Gebrauches der romanischen Sprache, die Unterdrückung aller Beschwerden und Postulate. Die Romanen wurden genöthigt, den Reich der Bitterkeit bis zur Neige zu leeren und in den letzten Tagen der ersten Reichstagsession wurden mit aller Eile die Beschlüsse über die Union und die Nationalitäten zu Stande gebracht, welche die Romanen am meisten interessirten. (Fortsetzung folgt.)

Kronstadt, 28. Juni. Der „Nemere“ vom 28. Juni enthält folgende Notiz:

„Die verbündeten Bürger der Stadt Kronstadt haben Sonntag eine große Sitzung gehalten, an welcher etwa 1000 Wähler theilnahmen.“ (Allo gerade soviel, um wieder die Nemereiter und voraus sein zu müssen geglaubt die Ursache zu haben fortzusetzen zu wännen.)

„In dieser Sitzung wurde das schraubende Vorgehen der Central-Wahlcommission zur Sprache gebracht. Zugleich wurde beschlossen, an die Centralcommission einen Protest, an den Minister des Innern eine Klage zu richten, damit dem bekannten rechtsverlegenden Vorgehen der Centralcommission Einhalt gethan werde und die Constitution der Wähler streng im Sinne des Reichsbriefes vor sich gehe.“

Hierüber bemerkt die „Kronst. Zeitung“: „Wie die Gegenpartei, d. h. die Nichtsachsen diese Worte: „streng im Sinne des Reichsbriefes“ mitunter verstehen, soll durch nachfolgende Angaben einigermaßen beleuchtet werden.“

Eine Hauptfrage der Herren Gegner ist die, daß der Centralauschuss nicht unbedingt jeden als Wähler anerkennt, der in der 1869er Wahlliste schon enthalten war. Sie meinen, wer in der 1869er Wahlliste schon enthalten sei, müsse auch jetzt in die Wahlliste aufgenommen werden. Nun wird es aber hoffentlich Jedermann erleuchten, daß gar Viele durch abwechselnde oder unabsichtliche Irrthum in die Wahllisten von 1866 (und auch diesen in die von 1869) eingetragen worden sein könnten. Dies wird noch wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß vor drei Jahren (1869) die Verhältnisse wesentlich anders gestaltet waren, als heute. Damals nämlich waren unsere romanischen Mitbürger entschiedene Passivisten, d. h. sie bereitwillig sich an den Wahlen nicht. Man kümmerte sich also wenig oder gar nicht darum, ob aus ihrer Mitte dieser oder jener Unberichtigte aus den 1866er Listen in die neuen herübergeschrieben, oder aber ganz neu hinzugekommen sei oder nicht.

Genau aber, wo die Romanen leider mit unseren Feinden, der „Nemere“-Partei, gemeinsam handeln, also auch wählen wollen, ist es keinem einzigen Sachsen gleichgültig, ob die romanischen Wähler 200 oder aber 2000 Mann stark zur Wahlurne treten. Denn heute handelt es sich um Erstfragen des Sachverständigen, und es ist Gefahr da, daß die Sachsen überstimmt werden, wenn sie nicht genau Acht geben, daß Zuzuhörern und abthätigen Ausprägungen in Beziehung auf wahlberechtigte Nachsachsen vorgebeugt werde und zwar „streng im Sinne des Reichsbriefes.“ Darum sind auch eine Menge wohlgegründete Reclamationen gegen angebliche „alte Wähler“ eingelaufen. Daß man nun im Centralauschuss diese Reclamationen prüft, dieselben, wenn sie begründet sind, anerkennt und die „alten Wähler“ sichtet und lichtet: das mag zwar unsern Gegnern recht unangenehm sein, ist aber darum durchaus keine jograblo eljarás (kein rechtsverlegendes Vorgehen).

Die „Gazeta“ schreibt über denselben Gegenstand: Der Kampf der Kronstädter Romanen für die Wahlen der Reichstagsdeputirten ist eramplich. Die Wahlcommission, sagt die Gazeta, welche fast ganz nur aus Sachsen besteht, habe gefunden und herausgerechnet, daß die Romanen nach dem Wahlsysteme über 2000 Wähler haben und verbunden mit 400 Ungarn und Deutschen eine große Majorität über die sächsischen Wähler erlangen werden, die nur an 1200 Wählern zählen. Um die romanischen Wähler zu vermindern, sei man auf das Auskunftsmitel verfallen, bei Schätzungen der Häuser die Steuer zur Grundlage der Beurtheilung des Wertes zu machen und Schätzungenurkunden nicht gelten zu lassen. Auf diese Art habe man das Wahlsystem von ungefähr 800 Romanen der Kronstädter Vorstadt vernichtet gewollt.

Dr. P. Pest, 29. Juni. Es ist Ihnen ebenfalls bekannt, daß die sogenannte Reformpartei zur Verbreitung ihrer Prinzipien das politische Journal „Galabás“ gegründet hatte, von welchem Blatte bereits heute die letzte Nummer ausgegeben worden.

Dyonty Bagmandy nimmt heute als Redakteur und Eigenthümer des Blattes mit dem Bemerkenswerthen von seinen, eben nicht zahlreichen Pränumeranten. Zur gegenseitigen Verständigung der Parteien, zur Beschleunigung während der erregten Wahlperiode, zur Anregung zeitgemäßer Reformen das Möglichste beizutragen zu haben. So gerne man das reelle Streben der Redaktion, namentlich des Deputirten Julius Schwarz allenfalls anerkennt, kann andererseits doch nicht in Abrede gestellt werden, daß auch in der nächsten Zukunft, wie bis zum heutigen Tage, die bisher bloß durch sechs Abgeordnete vertretene Reformpartei kaum dafür Aussicht erlangt, selbst nur eine kleine Parteifraction in der nächsten Legislatur ins Treffen stellen zu können.

Man vergesse an das stillschweigende Misstrauensvotum, welches Deak gegenüber durch Kreierung irgend einer neuen, abgeordneten konstituirten sogenannten Reformpartei thatsächlich abgegeben wird; denn Deak ist gewiß für alle, im Lichte der Zeit zu schaffenden geistigen und volkswirtschaftlichen Reformen, mit ganzer Seele eingenommen, und zu deren Beförderung und baldmöglichster Realisirung ist ja ebenfalls gerade der Einfluß, die staatsmännliche Bedenklichkeit, die Apathie Deaks das entsprechende Heilmittel, wobei die unanfechtbare Selbstständigkeit, die unerschütterliche Unabhängigkeit Deaks auch nicht dem geringsten patriotischen Bedenken Raum zu geben geeignet sein dürfte. Die bisherigen Wahlsresultate in Siebenbürgen gehen mit den der bisherigen Majorität des Landes, mit den günstigen Resultaten der Dräpartei eben einengalanten Melbungen zu Folge, Hand in Hand. Die vereinbarten bekannten Beschlüsse zu Medaich stellen das Prognostikum: Siebenbürgen wird als Träger des Dualismus und in den drängenden Reformarbeiten keinerlei Störung oder auch nur momentane Verlegenheit bereiten. Vergessen wir aber nicht, daß die unanfechtbare Selbstständigkeit des Reichs, welcher unlängst auf eine Oppositionszugnahme, ein weiteres Terrain sogenannter Nationalitätenführer in der nächsten Legislatur-Pest mit ziemlicher Bestimmtheit geglaubt hatte. Nicht die Einzelnen, die Gesamtheit politischer Gegner kann und soll die drätsische Majorität gleich der auf diese gestützten Regierung durch die erwarteten Resultate zeitgemäße, mußergültige, praktisch verwertbare Beschlüsse zu einer wirksamen Gesinnungsänderung veranlassen.

Eben deshalb zählen wir darauf, daß allmählig auch Antipathien und Apathien sich aufrichtige, innerer Ueberzeugung entsprechende, konstante Sympathien mehr und mehr entwickeln und gegenseitiger Konsolidirung durch Kultur und Freiheit unendlich förderlich sein werden.

Auch heute säßert „Glend“ von einem unburchbringlichen Schleier der auf großartige Personaländerungen mysteriös hindert; das Ganze wird sich als fabrizirte, tendenziöse Luftspiegelung herausstellen, welcher brünnlich geographische Niedrigkeit äußerst zuträglich; von einem Zerwürfniß Körper-Deak, von einer Erschütterung der Stellung des Reichspräsidenten keine Spur zu entdecken, da die letzterzeitigen Wahlsresultate die Erfolge in Koalition nur zur Popularisirung des Ministerpräsidenten beitragen geeignet sind.

Agram, 28. Juni. (Landtags-Sitzung.) Das letzte Sitzungsprotokoll wurde genehmigt und beschloffen, die Petitionen nicht den Sectionen, sondern dem Petitions-Comitè zuzuwenden. Der Antrag Petlic, die Namen des Präsidenten und der Vice-Präsidenten Sr. Majestät dem Kaiser telegraphisch zur allerhöchsten Kenntniz zu bringen, wurde angenommen. Die Wahl des Quätors wurde verschoben und nach Vornahme der Wahl der Mitglieder für das Finanz- und das Petitions-Comitè die Sitzung geschlossen.

Agram, 28. Juni. Die heutige Agramer Zeitung veröffentlicht den Redenschaftsbericht des Präsidenten des Zwölfer-Comitès, Baron Prandau, welcher seinen Wählern über den Gang der Verhandlungen und seine bisherige Thätigkeit im Landtage referirt.

Wien, 26. Juni. (Die Eingabe der Bischöfe.) Der Vize-Klerikal-Comitè erhält folgende, wie es scheint, aus Regierungskreisen stammende Mittheilung:

Die von der „N. Fr. Presse“ gebrachte ausführliche Analyse des Schreibens der Bischöfe an den Kultusminister Stremajer erregt hier nicht geringe Sensation. Fast noch mehr als der Umfang, daß dieses Astenstück aus dem mystischen Dunkel, in dem es sich bisher befand, ans Tageslicht gezogen wurde, interessiert in allen Kreisen, auf welchem Wege jenes Astenstück, das doch nur in zwei Exemplaren, dem Kopie des Episkopats und der Reichskirche für den Minister, vorhanden sein kann, in die Spalten jenes Organs gelangt sein könne. Von Seite der Regierung kann jene Publikation kaum erfolgt sein, denn Niemand wird behaupten können, daß sich dieselbe damit einen besonders guten Dienst erwiesen hätte, ja einen schneidenderen Kontrast als den zwischen den befriedigten Erklärungen des Ministers im Parlamente und jenem bischöflichen Schreiben kann man sich kaum denken. Aus diesem Grunde gewinnt die Annahme Terrain, daß vielleicht eine kleine literale Malice sich diesmal des liberalen Organs bedient habe, um der Regierung einige Verlegenheiten zu bereiten. War dies der Ursprung und Nebenwerg jener Publikation, dann schloß sie über's Ziel hinaus, denn so wenig konziliant auch im Ganzen das episcopale Schriftstück klingt, in einem Punkte ist es dennoch geeignet, die Erklärung des Ministers Stremajer zu bekräftigen, daß „die Eingabe der Bischöfe den Bestand der Schulgesetzgebung zum Ausgangspunkte der geäußerten Wünsche nehme.“ Dem ist auch in der That so, und prägnanter hätte dies auch kaum ausgedrückt werden können, als in dem Satze der Eingabe, nach welchem es innerhalb der Grenzen der ausübenden Gewalt nicht zu bilden, daß jene Verfügungen, welche die Rechte der Kirche betreffen, von den Schulbehörden willkürlich ausgedeutet oder geradezu überstretet werden.“ Mit diesem Passus haben die Bischöfe jenen die Kirche behandelnden Theil der neuen Schulgesetzgebung direkt acceptirt, was gegenüber der päpstlichen Motivation, welche von nefandis legibus sprach, immerhin einen großen Fortschritt bedeutet. Daß die Wünsche der Bischöfe nicht erfüllbar sind und auch nicht erfüllt werden, ist selbstverständlich, allein auch in jener Analyse enthaltenen Andeutungen über den Umfang derselben beweisen, daß der Episkopat seinen Kampf gegen die großen Prinzipien der modernen Schulgesetzgebung vollständig eingestellt hat und sich damit begnügt, noch in der Form wenigstens zu reiten, was im Wesen verloren ging. Das große entscheidende Thema von der Stellung der Kirche zur Schule, von der kirchlichen Schulaufsicht, ist in jenem Astenstücke gar nicht berührt. Sollte das Schweigen für Zustimmung gelten können?

Triest, 28. Juni. Der ottomanische Kriegsdampfer „Zemai“ (Capitän Jusuf, 100 Mann, 2 Kanonen) ist, von Konstantinopel, Galipoli und Antiochi kommend, nach einer zehnjährigen Fahrt heute hier angelangt.

**Musland.**

Stuttgart, 28. Juni. Die in Göttingen abgehaltene Wanderversammlung der evangelischen Geistlichen Winterbergs aller theologischen Richtungen beschloß, daß die Kirche die obligatorische Civilehe nicht provoctiren, aber sofort wenn dieselbe unausweichlich geworden, die Gemüthlichen vorzubereiten darauf vorbereiten solle.

Verjaillés, 28. Juni. Der Entwurf des neuen Vertrages mit Deutschland ist gestern Abends von Berlin zurückgelangt. Demnach findet die Unterzeichnung und hierauf die Mittheilung desselben an die National-Versammlung statt.

Bern, 28. Juni. Vom 1. Juli an hat Frankreich die Schwärmerei für die Widmung der Pässe gegenüber der Schweiz aufgehoben. Die Unterhandlungen über die gänzliche Aufhebung der Passformalitäten wurden eingeleitet.

Genf, 27. Juni. Die heutige Sitzung des Schiedsgerichtes über die „Alabama“-Frage begann um 11 Uhr. Die Engländer kamen erst um halb 12 Uhr und legten verschiedene Documente vor. Die Sitzung dauerte anderthalb Stunden und wurde dann bis morgen vertagt. Der Secretär Favort benachrichtigte die Journale, er hoffe, nach Verlauf der nächsten Sitzung wichtige Mittheilungen machen zu können.

Rom, 28. Juni. La Voce della Verità meldet: Der Papst sagte bei dem Empfang einer Gesellschaft von Militärs, welche für das Vapstthum gekämpft haben: „Wir schreiten mit Muth und Vertrauen vorwärts. Dessenungeachtet sehen wir noch nichts, um sagen zu können, daß demnächst eine schönere Morgenrothe und eine glänzende Sonne erstrahlen werde, die eine bessere evangelische Zeit ankündigt. Wir schreiten beinahe wie blind inmitten der um uns umgebenen Finsternis einher. Bitten wir zu Gott, daß er diese Finsternis gestreue. Bleiben Sie immer glaubensfest.“

London, 27. Juni. Gladstone kündigt an, daß Präsident Grant die Entscheidung des Schiedsgerichtes annahm, wonach indirecte Ansprüche nach internationalem Rechte unzulässig sind. Die Ansprüche sind somit seitens Americas fallen gelassen. Andererseits zog auch England seinen Vertragsvorschlag zurück.

London, 28. Juni. Die Journale beglückwünschten sich zu dem Ergebnisse der Verhandlungen des Senats-Schiedsgerichtes.

London, 28. Juni. Im Ober- und Unterhause machten Oranville und Gladstone Eröffnungen über die vom Senats-Schiedsgericht gefassten, die indirecten Schadenersatz-Forderungen Americas ablehnenden Beschlüsse.

London, 28. Juni. In Oberhause gibt Carl of Oranville folgende Erklärung ab:

Die Senats-Schiedsrichter haben am 19. Juni erklärt, daß sie nach reiflicher Prüfung alles dessen, was America zur Aufrechterhaltung der indirecten Schadenersatz-Ansprüche vorgebracht hatte, individual und collectiv zu dem Schlusse gelangten, daß nach den auf ähnliche Fälle anwendbaren Prinzipien des Völkerrechtes die Forderungen wegen der indirecten Schadenersätze keine haltbare Grundlage bilden, um solche Forderungen zu bewilligen, und daß dieselben von dem Verabragungs-Gegenstande des Schiedsgerichtes gänzlich ausgeschlossen werden müßten, selbst im Falle, als keinerlei Meinungsverschiedenheit über die Kompetenz bestehen würde.

Das Schiedsgericht hat diese Frage Dienstags entschieden. America, sagt Lord Oranville weiter, hat das Schiedsgericht in Kenntniz gesetzt, daß die amerikanische Regierung nicht mehr auf den indirecten Schadenersatz-Forderungen beharre und daß dieselben von den Erwägungen des

Schiedsgerichtes Vertreter in Bezug auf die Forderungen ebenfalls zur Sprache gebracht werden. Im Uebrigen, daß die Forderungen dieser Vertrag beschloffen, um auf eine Ant den Washington so, als wenn

über den von Genommenen derselben ange Natur, daß es Bill gänzlich morgen statt. Da d

besten Fortschritte auf die Systeme so griffe auf die Das B

weniger die u ganisirung der hat, daß sie mittelbare Au licht wird.

Der M ferner seine menden, die e sie wichtigen In den

nicht für ent der Freiheit den Aufsicht Marine und

Den A anarische, die abjehende Mi sassung regier

Der Zu Ausübung der l chen werde, Majorität ei

Athen das in Engle Ordnung die auszuwandern

Die R schaft, um de tion-Bergwerk

Ronfi wurde gestern Genes-Gewerb

Stad befehl. Newp

und die demo zur Greelph

Wah Ministerium

Senats-Schieds gerichtes

Schiedsrichte

— (Q sient vor de von einem

auch ein in der einen Pa

tend, um da das nicht an

Der Mann in ungarischen F

holt, aber zum dieselben in d

revanchiren w stimmungslu

Stufes Vere Sammlungen

men eine ver Ein an

abgegeben ba zweites Mal

auf der Hu Dinge abfabr

— Ge ein gewaltig

— Aus Früh wurde i Der 65jährige

nach Reupma von seinem G wegen wiederz

fallen, und n entmenschte S einem gekrümm

Augen aus, j dies jahrelang der Unmensche

Stredt seitwa tobt, liegen li einer nahen G

Oewissens gep

durchbringlichen Schlichter hinüber; das Ganze herausstellen, welcher zuträglich; von einem ung der Stellung des zu entdecken, da die nur zur Popularisierung

Das letzte Eignungsproben nicht den Section der Antrag Berle, die Sr. Majestät dem Kaiser, wurde angenommen, und nach Vornahme der Comités die Sie

Zeitung veröffentlicht Comités, Baron der Verhandlungen und

führliche Analyse des erregt hier nicht and, daß dieses Atten- licher besand, aus La- auf welchem Wege jenes Kompte des Episto- anden sein kann, in die Seite der Regierung

niemand wird behaupten in Dicaß erwiesen hätte, den befreitigten Erklä- bischlichen Schreiben gewinnt die Annahme sich diesmal des libera- Verlegenheiten zu be- jener Publikation, dann

erlaubt auch im Ganzen ist es dennoch geeignet, en, daß die Eingabe übergangspunkte der ge- hat so, und prägnanter als in dem Maße der ausübenden Gewalt

Rechte der Kirche berat oder geradezu über- Dichtete jenen die Kirche recht acceptirt, was ge- landis legibus sprach, die Wünsche der Bischöfe selbstverständlich, allein über den Umfang der- gegen die großen Prin- gestellt hat und sich da- um, was Weisen ver- Stellung der Kirche jenem Adenstücke gar

ang gelten können? regedampfer „Zemall“ Konstantinopel, Gal- gen fährt heute hier

abgehaltene Wanderver- ges aller theologischen Civil-Ghe nicht pro- worden, die Gemüther

neuen Vertrages mit nght. Demnach findet Weiben an die Ratio-

Frankreich die Gebühren aufgehoben. Die Un- äßformalitäten wurden

Schiedsgerichtes über Engländer kamen erst te vor. Die Sitzung morgen verlag. Der offe, nach Verlauf der können.

der: Der Papst sagte welche für das Papst- ad Betrauen vorwärts zu lassen, daß dem- ende Sonne erstrahlte. Wir schreiten beinahe sie einher. Bitten wir sie immer glaubenstreue.“

daß Präsident Grant nach indirecte Ansprüche sind somit auch England seinen

wünschen sich zu dem fies. erbaue machten Gran- tenger Schiedsgerichtes Amerikas ablehnenden

Earl of Oranville sol- ni erklärt, daß sie nach Aufrechthaltung der in- individual und collecti- Fälle anwendbar: der indirecten Scha- de Forderungen zu be- gegenstände des Schieds- daß für den Fall, als befehen würde.

entschieden. Amerika, in Kenntnis gesch- in indirecten Schaden den Erwegung d

Schiedsgerichtes ausgeschlossen werden können. (Beifall.) Der englische Vertreter in Genf, Lord Lytton, habe heute nach eingelangter Bestätigung über die Zurückziehung der indirecten Schadenersatz-Ansprüche das Verlangen Englands nach einer längeren Verzugung des Schiedsgerichtes ebenfalls zurückgezogen.

Oranville drückte zum Schluß die Hoffnung aus, die Beziehungen beider Nationen werden nunmehr einträglich sein und durch den Vertrag befestigt werden.

Im Unterhause fügte Gladstone der gleichlautenden Erklärung noch hinzu, daß das Schiedsgericht sich wahrscheinlich auf einige Zeit vertagen werde, um über die Denkschriften der beiden Regierungen zu beraten.

Auf eine Zwischenrede Disraeli's erklärte Gladstone in unzweideutiger Weise, daß Amerika später nicht mehr das Recht haben werde, die Forderungen bezüglich der indirecten Schäden auf Grundlage des Washingtoner Vertrages zu erneuern; er betraute nunmehr den Vertrag danach beschaffen, um die Erneuerung dieser Forderungen vollständig zu verhindern.

Auf eine Anfrage Muny's antwortete Gladstone, daß die Verhandlungen über den Washingtoner Vertrag ihren regelmäßigen Verlauf nehmen werden, so, als wenn die indirecten Schadenersatz-Ansprüche nie erhoben worden wären.

Gladstone spricht sich sodann über die Haltung der Regierung gegenüber den vom Oberhause zu der Bill über die geheime Abstimmung angenommenen Amendements aus und beantragt, obzwar ungerne, einige Reserven anzunehmen; andere Amendements hingegen seien so wesentlicher Natur, daß er dieselben nicht annehmen könne, selbst wenn er hierdurch die Bill gänzlich opfern müßte. Die Debatte über die Amendements findet morgen statt.

Madrid, 26. Juni. In dem Rundschreiben des Minister-Präsidenten Forista ist der feste Entschluß ausgedrückt, die territoriale Integrität anzufruchtbarhalten und die Rebellion auf Cuba zu unterdrücken.

Bzüglich der Vereine sagt der Minister, er werde nicht theoretischen Systemen folgen, sondern jeden Plan, jeden Versuch, der sich durch Angriffe auf die bestehenden Einrichtungen kundgibt, bekämpfen.

Das Rundschreiben kündigt die sofortige Einführung der Schworenengerichte und die Vorlage eines Gesetzesentwurfes an, welcher die Reorganisation der Armee und Marine auf solchen Grundlagen zum Zwecke hat, daß sie eine wahrhafte nationale Institution bilden und daß die unmittelbare Aufhebung der Conseription und der Marine-Insription ermöglicht wird.

Der Minister wird für Alle die religiöse Freiheit sichern. Er wird ferner seine besondere Sorge der Verbesserung der finanziellen Lage zuwenden, die geistlichen Rechte der Staatseinkünfte achten und in den für sie wichtigen Fragen im Einverständnis mit ihnen vorgehen.

In dem Rundschreiben heißt es weiter: Die Regierung hält es nicht für entsprechend oder unabwieslich, besondere Maßnahmen zur Rettung der Freiheit zu ergreifen, welche sich selbst genügen wird; aber sie wird den Anstand mit der legalen und ausdauernden Unterstützung der Armee, Marine und Bürgermiliz energisch bekämpfen.

Den Angriffen der Conserativen gegenüber, welche den Radikalen anarchoische, auf den Umsturz der Gesellschaft, der Religion und Familie abzielende Pläne zuschreiben, erklärt der Minister, er werde mit der Verfassung regieren.

Der Imparcial hält das Gerücht, daß die Regierung das Decret zur Auflösung der Cortes bereits in Händen habe und es nächstens veröffentlichen werde, für wahrscheinlich. Indes haben die Mitglieder der Cortes-Majorität einen Protest gegen die projectirte Auflösung unterzeichnet.

Athen, 28. Juni. Der Justizminister demonteirte in der Kammer das in England und Amerika verbreitete Gerücht, daß ein in Corfu im Besingnisse zurückgehaltener Räuber amnestirt wurde, um nach Amerika auszuwandern.

Die Regierung unterhandelt mit der französischen Bergwerks-Gesellschaft, um derselben die Concession zur Ausbahrung der Schloten im Laurion-Bergwerke sammt allen Establishments und Fabriken abzukaufen.

Konstantinopel, 27. Juni. Der Vicekönig von Egypten wurde gestern vom Sultan in Audienz empfangen. Von dem Marini-Gewehr, welches definitiv adoptirt wurde, hat die Regierung 200,000 Stück bestellt.

Newyork, 27. Juni. Die conservative Convention in Virginia und die demokratische Convention in Ohio sprachen sich für die Candidatur Greeley's aus.

Washington, 27. Juni. Das Journal Chronicle meldet: Im Ministerium des Äußeren eingelaufene Nachrichten zeigen an, daß das Senfer Schiedsgericht zu Gunsten der Forderungen Amerikas bezüglich der directen Schäden entschieden wurde, indem man weiß, daß mehrere der Schiedsrichter diesen Forderungen günstig gestimmt sind.

verhörete Aussehen und Benahmen den Verdacht des Herrn Bezirksrichters, welcher die Verhaftung des Verdächtigen sofort anordnete. Kurz darauf erkrankte der eben von Klein-Cayed kommende Herr Unterbezirksrichter die strafgerichtliche Angelegenheit der eben in schwachen Umständen geschiedenen Gräuelthat. Der Herr Bezirksrichter verfügte sich sogleich an Ort und Stelle zur Aufnahme des Augenblicks, und veranlaßte nach vorhergegangener nothdürftiger ärztlicher Hülfleistung die Ueberführung des mittlerweile wieder zum Bewußtsein gelangenen Opfers eines Schenals hieher, und von da nach vorgenommener Einnahme zur ärztlichen Behandlung in das Hermannstädter Franz-Josef-Spital. Der entmenschte Sohn wurde gleichfalls gerichtlich einvernommen und längnet hartnäckig.

Sorben erfahre ich aus verlässlicher Quelle, daß der Verbrecher seine unmensliche That eingestanden hat.

(Von Franz Deak) wissen „Fdb. lap.“ Folgende neueste Anekdote zu erzählen: Jene Reichstagsabgeordnete — sagt das genannte Blatt — sind wohl an den Fingern zu zählen, welche stolz sich rühmen können, daß ihre Wahl sie nicht einmal einen verabschiedeten Trunk gekostet habe. Wenig hat gefehlt, so wäre Franz Deak um dies stolze Bewußtsein gekommen. Am Wahltag während der Abstimmung befand sich bei Deak auch der gewesene Quästor des Abgeordnetenhauses Labielaus Kovacs-Visontai, welcher als Hausbesitzer in der Grünbaumgasse in der innern Stadt zu wohnen hatte und zu diesem Besuche von seiner Wohnung im Heveser Comitiat eigens nach Pest gekommen war. Im Laufe des Gesprächs bemerkte er scherzhaft: „Ei, wie unangenehm man doch in der Hauptstadt ist. Da kommt Einer 7 bis 8 Meilen eigens hergeredet, um für seinen Candidaten zu stimmen, und bekommt nicht einmal einen Trunk vorgelegt.“ Deak lächelte, steht auf, geht hinaus ins Nebenzimmer und kehrt nach einer Weile mit einem gefüllten Glase zurück. „Tossek! sagte er. Du sollst nicht sagen können, daß man Dir nichts vorgelegt hat.“ Labielaus Kovacs betrachtet jedoch mit bedenklicher Miene das Getränk, das sehr schwarz ausseht. Er riecht dazu und ruft dann: „Ei, ich glaube gar, uram hátyam, das ist Tinte!“

Freilich, antwortet der alte Herr, welches andere Flutium kannst Du von einem Deak (deak — Schreiber) erwarten, als Tinte.“ Man kann sich das Bild einer der Anwesenden über diesen Einfall denken, der übrigens beweist, daß Deak schon am Morgen des Wahltages sehr guter Laune gewesen.

Offener Sprechsaal\*) Zur Aufklärung.

Löbliche Redaction! Wir erwarten von Ihrer Lokalität die Aufnahme der nachfolgenden Zeilen behufs Klarstellung des an der Spitze des heutigen Blattes abgedruckten Berichtes über die hiesige Wahlbewegung.

Wenn wir in dem deutschen Hermannstadt andere als sächsische Candidaten anstellen, so geschähe dies, abgesehen davon, daß auch die Deputirten sächsischer Junge in den ungarischen Reichstag gewählt werden, keineswegs in der Hoffnung, daß unsere Candidaten durchbringen können; wir konnten und in dieser Beziehung schon aus dem Grunde keiner Teilnahme hingeben, weil und hier bis noch kein Zeitungsblatt zu Gebote steht, unter dessen Vermittelung wir die öffentliche Meinung von der Richtigkeit der unjeren Streben zu Grunde liegenden Ansichten zu überzeugen Gelegenheit hätten; sondern wir stellen zwei nicht-sächsische Candidaten lediglich deshalb auf, weil die sächsischen Deputirten verpflichtet sind, im Sinne des Mediajser Nationalprogramms vorzugehen, wir Nicht-sachsen aber mit jenem Programme nicht einverstanden sein können und diese unsere politische Meinungsverschiedenheit durch Abgabe unserer Stimmen auf nicht-sächsische Candidaten manifestiren wollen.

Hermannstadt, 1. Juli 1872.

Erwidern. Ein Correspondent aus Rezs — oder eigentlich nicht aus Rezs — hat es für „billig“ gefunden, in Nr. 147 dieser Zeitung der Öffentlichkeit wieder einmal in seiner Weise mit einem „Zeichen des Lebens“ aus dem Reper Stuhl seine Aufmerksamkeit zu machen, um — wie er sich ausdrückt — „den Leuten da draußen“ den Glauben an die „Verjüngtheit“ seiner Partei, der „pars sanior“ zu benehmen.

Car nichts „Ausergewöhnliches“ will der Correspondent der Öffentlichkeit aufstehen, denn er scheint Jesuit genug, um anzunehmen, daß es ja nur eine Kleinigkeit und etwas ganz Gewöhnliches sei, ein Paar eheliche Namen in den Staub zu treten, einen ganzen Stand öffentlich zu verhöhnen und bei der strebsamen Bevölkerung des ansehnlichen Marktes Rezs — natürlich mit Ausnahme der pars sanior — das Vorhandensein einer „chronischen Seidesverpöpfung“ zu constatiren.

Es kann nun nicht meine Aufgabe sein, weder für den Markt Rezs, noch dessen Reichstagscandidaten eine Lanze zu brechen, denn diese mögen es, wenn sie wollen, selbst thun; ebensowenig will ich speziell auf die gegen meine Person gerichteten Ausfälle antworten, weil ich zu wenig ehegeizig bin und ein viel zu gutes politisches Gewissen und Selbstbewußtsein besitze, als daß ich für der Mühe werth hielte, mich ähnlichen jesuitischen Mandern gegenüber noch zu verteidigen; dagegen aber halte ich es für Pflicht und Ehrensache, die vom Correspondenten als nothwendig bezeichneten Eigenschaften eines Reichstagscandidaten einigermaßen zu illustriren und den Lesenden der gegen die Nothre und das Volk des Reper Stuhles losgelassenen Wathausdrücke näher auf den Grund zu sehen.

Also wer Deputirter werden will, muß alle notwendigen Eigenschaften schon fertig besitzen; er muß „gründliche“ philosophische Bildung, ein „tiefes, umfangreiches“ geschichtliches Wissen, ausgebreitete Kenntniß der Reichsverhältnisse im Allgemeinen, vor Allem eine unabhängige Stellung und Gesinnung, gründliche Kenntniß der ungarischen Sprache und dann auch noch obendrein den nöthigen „Schliff“ haben, um sich auf „Parquetten“ bewegen zu können.

Werhe dir in deiner Verarmtheit du schlechter Sohn des Volkes! mit fiesem Siegel ist dir die Parlamentstür verschlossen; du müßt ein schon fertig abgeschliffener Philosoph sein, wenn du in den politischen Himmel hineinwiltst, grade so, wie jeder Theolog bereits ein fertiger Rangeliebner ist, bevor er noch ordiniert wird und wie jeder Jurist ein gewählter schlagfertiger Richter oder Advokat ist, sobald er die juristische Fakultät hinter sich hat.

Du kannst immerhin die Verhältnisse deines Landes und Volkes kennen und ein warmes Herz, ein offenes Verhältniß, für dessen geistige und materielle Interess'n besitzen; du kannst vielleicht auch öffentlich auftreten und frei und offen von der Leber weg sagen, was deinem Lande und Volke Noth thut; aber das ist ja Nebensache, fehlt dir doch die Gabe, künstlerisch gebunden und hochgelehrt 3—4 Stunden lang zu sprechen und mit Citaten aus der griechischen Mythologie, der englischen und amerikanischen Staatsverfassung und Rechtsgeschichte um dich zu werfen. — Du kannst vielleicht ebenjo zu einem und dem andern Minister gehn und ihm in schlichten offnen Worten dein und deiner Sender Anliegen vortragen, wie einer von „Stande“, ohne daß du auf dem blendenden Parquetboden das Gleichgewicht verlierst oder den Verstand verlierst; aber schau! du hat ja keinen „Schliff“, du verstehst es nicht, dich in höheren Kreisen entsprechend zu benehmen, denn dieses kennen bist nun nur noch die „Herrn“ und die von „Stande“ und diese sind um dich zu sehr besorgt, als daß sie dich wagen ließen. — Du bist vielleicht minder abhängig und mehr selbstständig, als manche andere Deputirten,

\*) Für das unter dieser Rubrik Enthaltene übernimmt die Redaction keine Verantwortlichkeit.

aber du bist ja nur ein armer Plebejer, der die Nase trotz der Gleichheit vor dem Gesetze und trotz Allem und Allem noch nicht so hoch tragen darf; denn das darf nur einer, der auf irgend einer Fakultät war, abgesehen davon, ob er da den öffentlichen Vorlesungen regelmäßig beigewohnt und etwas gelernt hat oder nicht.

Das Herr Correspondent sind Ihre philosophisch-theologischen Weisheitspredigten, die man in und zwischen den Zeilen Ihres hochtrabenden Berichtes herauslesen muß und wahrlich, wer deren Verd und Tendenz nicht herausfühlen könnte, daß müßte ein wahrer „Mameluk“ sein.

Mit welcher sprühender Götterliebe eifert Ihre theologische Seele für die Emancipirung und die Rechte des Volkes und wie Recht haben Sie, mit dem bekannten Spruch in Erinnerung zu bringen: „Herr bewahre mich vor falschen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon fertig werden.“ Ja wie Unrecht würde Ihnen das Volk thun, wenn es auch auf Sie die Lasterworte niemals anwenden wollte: „Sehet Euch vor, vor den falschen Propheten“.

Jene Weisheitspredigten sollen nun nichts anders sein, als der Ausdruck der politischen Ansichten der kleinen pars sanior in unjeren Markt und Stuhl.

Verzeihen Sie meine Neugierde, aber es wäre sehr interessant Herr Correspondent, eine Namensliste dieser „pars sanior“ zu Gesichte zu bekommen und dann weiter auch zu wissen, ob die ganze „pars sanior“, ob alle „Vernünftigen“ in Markt und Stuhl dieses hierarchisch-bureaucratische Glaubensbekenntnis, dieses päpstliche Verdict gegen das geistige Streben des Volkes und seiner Führer mitunter schreiben, oder ob es unter diesen „Vernünftigen“ nicht denn doch auch einige noch Vernünftigerere geben werde, welche das obige Glaubensbekenntnis und die darin liegende offene Herausforderung Angehörte der jetzigen Zeitströmung für mindestens „unvernünftig“ halten?

Sei dem übrigens wie ihm wolle, ich kann nicht umhin Herr Correspondent, Ihnen für Ihre Weisheitspredigten das unweibentüchtige Lob entgegenzubringen; ja ich muß Ihnen geradezu einen Vorwurf darüber machen, daß Sie Ihre erproffenen Vorträge über die „unumgänglichen notwendigen Eigenschaften“ eines Volksvertreters nicht noch um das Jahr 1880 vor die Öffentlichkeit gebracht haben; denn es hätte der Nation und dem Lande dann manche staatsphilosophische „Abstammungsmaschine“ und manches geschlossene „Achtenschild“ von „Stande“ mit seiner Candidatur fernher bleiben müssen, weil eben die „gründlichen gebildeten Philosophen“ nur rar zum Vorschein kommen.

Aber nicht bloß Philosophen und Juristen gehören in ein Parlament, auch Männer des Volkes aus allen Ständen und Berufsclassen müssen Eintritt dazu haben, soll der Gesetzgebungskörper allen Interessen der Reichsbewohner die gebührende Rechnung tragen.

In der hohen Politik und in staatsrechtlichen Fragen werden sie, als kleiner Buchstabe, nie einen Ausschlag geben, in den in ihre Fach einschlagenden Angelegenheiten aber werden diese Männer sicherlich werthvolle Beiträge für die Gesetzgebung liefern; denn nicht darauf ist das Hauptgewicht zu legen, daß ein Gesetz von philosophischem Wissen überströmt, sondern darauf, daß es klar und verständlich, den gegebenen Verhältnissen und Bedürfnissen des Landes und Volkes angemessen und praktisch durchführbar sei.

Ich bin mir dessen bewußt, daß ich mit diesen freisinnigen Ansichten Sie und da an ein Wespennest stoßen werde, aber es geht eben nicht an, mit der Emancipirung und Autonomie des Volkes ein solches Spiel zu treiben; so oft es in den Kram paßt, auf seine Reife und Selbstständigkeit zu pochen und sobald es eben nicht paßt, blinde Ruh mit ihm spielen zu wollen und ihm den anziehenden Titel „verblendeten Massen“ beizulegen.

Soviel über das Kapitel wegen der Befähigung eines Volksmannes zum Reichstagsdeputirten und nun zum Kapitel über die „Unvernunft und Arroganz“ der Orts-Notarien im Reper Stuhl, welche das „verblendete Volk an der Nase herumzuführen.“

O der Jammer und Gwend! daß es trotz der „pars sanior“ trotz des Vorhandenseins der sogenannten „Vernünftigen“ dazu kommen mußte im lieben Reper Stuhl, daß die „Unvernunft und selbstthätige Arroganz“ einzelner A. B. C. Schützen deutschen Stils regiert und dominiert. Man könnte sich ärgern zum krank werden, ob solcher Verirrung der kleinen Oester, wenn es nicht gerade zu komisch wäre, so ein Gerändnis aus dem Munde derer zu vernehmen, die in erster Reihe betroffen sind, Bildung und Aufklärung im Volke zu verbreiten.

Nur gemacht Herr Correspondent! Noch ist ja Polen nicht verloren! Ich rufe Ihnen — um mit Ihrem Berichte zu sprechen — mit provisorischem „Zornedemüthe eines aufrichtigen Mannes“ zu: Treten Sie heraus aus Ihrer Ruhe und Gemüthsruhe — wir wollen Ihnen dazu allen Vorwand leisten — und lassen Sie ihr staatsphilosophisches Licht leuchten den Ihren Obhut anvertrauten „verblendeten Massen“, damit sie nicht mehr der „Unvernunft und Arroganz“ huldigen; treten Sie heraus auf die Bühne des öffentlichen communalen Lebens und messen Sie Ihren Vorträgen, Ihrem Patriotismus und Liberalismus für das Wohl des Stuhles und der Nation mit dem der „vernünftigen“ A. B. C. Schützen und wenn wir finden, daß er stärker ist als der unsrige, so unterwerfen wir uns gerne und vertrauensvoll Ihrer Führung und wollen Hand in Hand mit Ihnen für das Gemeinwohl wirken und streiten; hat es mir doch schon lange geschienen, als ob die Träger der Wissenschaft bei ihrem fetten Prännden mehr Beruf in sich fühlen, für das allgemeine Wohl zu arbeiten und Opfer zu bringen, als schlechte Dorfnotäre mit einem Jahresgehalt von kaum 150—200 Gulden.

Wir wollen hoffen, daß dieses der erste und letzte Handstuch gewesen, den man von Seite der „pars sanior“ so unberechtigter und unbilligstlos ins Gesicht geworfen; wir haben diesen ersten im Interesse unserer angegriffenen Ehre aufheben müssen, würden aber einen ähnlichen zweiten kaum und nur im höchsten Nothfall eines Dritten würdigen, als ihn durch einfaches Stillschweigen in den Rath zu treten.

Auch lassen wir uns durch ähnliche Wathausdrücke in unsern, wenn auch nicht immer von Erfolg gekrönt, so doch aufrichtig gemeinten Bestrebungen keinesfalls irre machen. Die Gegenwart verlangt Thaten, aber nicht bloß Worte und Phrasen.

Zum Schluß nur noch eine kurze Bemerkung: Meine vorstehende Erwidern gilt weder einem ganzen Stande, noch einer ganzen Klasse, ich ehre und schätze von ganzem Herzen alle liberalen Geisteskräfte und Beamten und Schlichte nur diejenigen hievon aus, welche den Liberalismus und Liebe nur im Munde führen, das Volk noch immer schiel und über die Achsel ansehen und sich sehr gerne noch einmal an den alten Fleischtöpfen Agrippens ergötzen möchten. Gott bester untere Hände, dieß wünscht M. Rasper

Dienstadt in Regenndorf.

Fremdenliste. Angelommen am 1. Juli: Mediajser Hof. J. Lehrer, Wierar, aus Magarei; S. Felzer, Doctorsgottin, S. Benkert, Oekonom sammt Gattin, aus Mediolan; A. Reich, Geschäftsmann sammt Familie, aus Prag.

Teleg. Wiener Cours vom 1. Juli 1872. 5% Metalliques... 64.25 5% mit Rat. u. Novemb. Zinsen... 64.25 5% National-Anlehen (Silber)... 71.30 1868er Staats-Anlehen... 104.25 Bankactien... 84.50 Creditactien... 328.60 111. — Ungar. Grundbesitzungsobli... 82 — Lemberg... 80.50 Siebenb... 79.50 Kroat.-Slav... 84 — Silber... 108.70 A. L. Müll.-Pforten... 5.52 Kapasendur... 8.98

